

Der Barbier von Wau el Kebir

Autor(en): **Urban, Ralph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **73 (1947)**

Heft 29

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-486191>

Nutzungsbedingungen

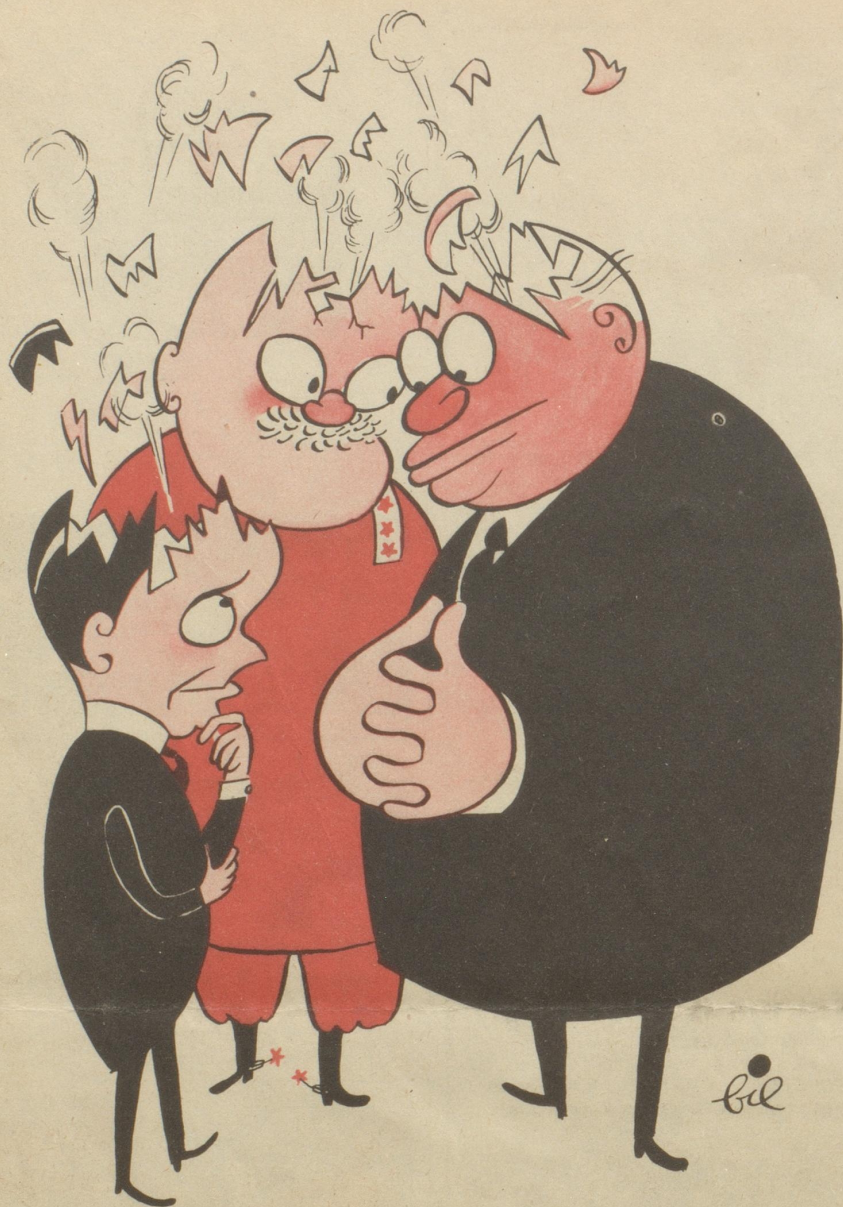
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kopferbrechen über Europa

Der Barbier von Wau el Kebir

Wau el Kebir liegt tief in Libyen an der Karawanenstraße, die über die schwarzen Berge nach dem Süden bis in die Sahara führt. Vor Jahren kam ich einmal auf der Durchreise in diese Arabersiedlung. Als ich durch den Basar schlenderte, verlegte mir ein Berberjunge den Weg und beschwor mich

händeringend und beim Bart des Propheten, mir den meinen abnehmen zu lassen. Da ich an einem dreifarbigen Bart litt, mußte ich dem jungen Mann recht geben und folgte ihm daher zu seinem Herrn und Meister, der mich mit all den Ehren empfing, die einem der so seltenen europäischen Kunden zukamen. Ich wurde mit gekreuzten Beinen auf einen alten Kamelsattel gesetzt, bekam ein Kupferkännchen mit Kaffee serviert und eine italienische Zeitung vom vergangenen Jahr in die Hand gedrückt. Der Berberknabe hielt mir mit einem Palmenwedel die Fliegenschwärme vom Leib, ab und zu aber auch die Ziege, die mir leise meckernd unbedingt etwas ins Ohr sagen wollte.

Nach einigen weiteren Zeremonien holte der Figaro ein vom Gebrauch bereits ganz schmal gewordenes Messer hervor und schärfte es zuerst roh an

einem glatten Stein, auf dem er vorher einen Tropfen Oel gegeben hatte. Dann winkte er dem mit dem Palmenwedel behafteten Famulus, der auf dieses Kommando blitzschnell den wallenden Burnus hob und mit einer zwangsläufig tiefen Verbeugung seinem Chef Gelegenheit gab, auf der braunen und wie Seide glänzenden Haut des verlängerten Rückens dem Rasiermesser den letzten Feinschliff zu geben. Nun brachte der Meister eine kleine Schüssel zum Vorschein, in der ein von vertrocknetem, schwarzen Schaum umrahmtes Stückchen Seife lag. Es befand sich auch etwas in dem Napf, das einmal ein Pinsel gewesen sein konnte. Mit gemischten Gefühlen harpte ich der weiteren Entwicklung und spähte dabei nach dem, was noch fehlte, nämlich nach der Feuchtigkeit, mit der in diesen Gegenden sehr sparsam umgegangen werden muß. Mein Friseur war über solche Probleme erhaben. Mit einer gewissen Feierlichkeit in der Bewegung hielt er den Pinsel jetzt senkrecht vor sich hin, als wollte er mit einem Schwert grüßen, und spuckte dann ganz überraschend einen feinen, zielsicheren Strahl darauf. Gleich folgte noch ein zweiter, und schon begann er, flink den dunklen Schaum zu schlagen. Zum Unterschied vom Barbier blieb mir die Spucke weg.

«Freund», meinte ich erschüttert, «spuckst du bei allen deinen Kunden auf den Pinsel?»

«Allah behüte mich davor!» rief der Meister und hob beschwörend die Hände. «Nur bei dir, Sidi, und wenn der Scheik persönlich zu mir kommt. Allen anderen spucke ich direkt ins Gesicht.»

Ralph Urban

Das gute Beispiel

Wenn man gelegentlich streitende Buben hört, was für Kosenamen sie einander an den Kopf werfen, möchte man sich verzweifelt fragen, woher sie das eigentlich haben.

Wenn man dann aber vor den Wahlen die verschiedenen Zeitungen und Flugblätter liest, muß man sich allerdings nicht mehr fragen.

fis

